

Das aktuelle theologische Buch

◆ Lehnert, Christian: *Korinthische Brocken*. Ein Essay über Paulus. Suhrkamp Verlag, Berlin 2013. (282) Geb. Euro 22,95 (D)/Euro 23,60 (A)/CHF 32,90. ISBN 978-3-518-42369-1.

Dieses anregende Buch ist keine weitere, im engeren Sinn exegetische oder bibeltheologische Veröffentlichung über Paulus. Das Wort Essay im Untertitel zeigt an, dass es dem Autor darum geht, fragmentarisch und im Gestus eines Vorschlags Themen anzusprechen, die der erste Korintherbrief aufwirft und die uns in der einen oder anderen Weise beschäftigen (sollten). Die gewählte literarische Gattung bietet die Freiheit, den Gedankengang assoziativ entstehen zu lassen und über einzelne theologische Disziplinen hinaus die Phänomene Glaube, Kirche und heutiges Christsein in Form einer persönlichen Auseinandersetzung zu thematisieren. Der Titel verweist unüberhörbar auf Kierkegaard (*Philosophische Brocken*), dessen Unterton der Entscheidung, des Sprungs in den Glauben, kraft des Absurden (des Kreuzes!) das ganze Buch begleitet. Es reiht sich mit seiner existenziellen Auslegung im aphoristischen, endzeitlichen Stil ein in einer Tradition, in der sich so unterschiedliche Autoren wie Heidegger (die Vorlesungen von 1922 zu den Briefen an die Thessalonicher), Jacob Taubes, Alain Badiou, Giorgio Agamben oder Slavoj Žižek einfinden.

Bezeichnend, dass nach einigen Gedichtbänden Christian Lehnert auch dieses Werk in keinem theologischen Verlag herausbrachte, sondern bei Suhrkamp. Der evangelische Theologe und Dichter wurde in Dresden 1969 geboren und leitet das Liturgische Institut der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands an der Universität Leipzig. Er verwendet eine klare, erhabene Sprache, die pointiert seine Erfahrungen, Erkenntnisse und Meinungen zur Geltung bringt, mitunter provokant, ja manchmal fast penetrant. Immer wieder kommen Anklänge an die eigene Biografie: „Ich war [...] nach außen hin ein strammer Verfechter der marxistischen Parteilinie gewesen, fügsam, ein Hundertprozentiger.“ (172) Er denkt und schreibt vor dem Hintergrund einer

Gesellschaft, in der das Christentum gesellschaftlich und im Leben der meisten Menschen nur eine marginale oder gar keine Rolle spielt. Das macht dieses Werk auch für die anderen Regionen des deutschen Sprachraums so aktuell und seine Kampfansage gegen eine verbürgerlichte Kirche so überzeugend. Mit spürbarer Lust geht Lehnert gegen den Mainstream, mit dem Risiko alleine dazustehen – und erweist sich hierin mit Paulus seelenverwandt.

Dieser 260 Seiten lange Essay ist in 106 Abschnitte geteilt. Am Beginn jedes Abschnitts steht unter der Nummer ein Schlüsselwort in kursiv, z. B. *Pneuma*, *Satt* oder *Ars memoria*. Das Buch hat kein Inhaltsverzeichnis, die 14 Kapitel tragen keine Überschriften, sie werden jedoch eingeleitet durch zentrale Passagen des ersten Korintherbriefs, die in Griechisch und Deutsch auf den gegenüberliegenden Seiten abgedruckt sind und das nachfolgend behandelte Thema einläuten. Stets spielen die Erkenntnisse der Exegese eine tragende Rolle, doch sie kommen nicht systematisch, sondern ad hoc zum Einsatz und werden durch zahlreiche Bezüge zur Philosophie, Literatur und Kunst in ein großes Ganzes eingeordnet. Verhindern da aber nicht die 141 oft längeren, kleingedruckten Anmerkungen (271–283) ein gediegenes Lesen? Die Anspielungen und Anklänge genau belegen zu müssen, wäre für dieses Buch entbehrlich gewesen; ein paar Verweise müssten bei einem Essay genügen.

Lehnert lässt an seinem Leseereignis teilhaben und macht dabei Mut, sich von Paulus ergreifen zu lassen: „Ich lese wieder und wieder in dem Brief an die Korinther, lese ihn, als sei er auch an mich adressiert – je öfter, um so mehr wächst die Bereitschaft zu verstehen, um so genauer frage ich nach Wortbedeutungen und Wirkungsgeschichten, folge Assoziationen, und selbst Abschweifungen haben plötzlich ihren eigenen Sinn.“ (23) Ein Brief wie dieser aus dem Jahre 54 spricht in keinen „anonymen Raum“ hinein, er hat ein Gegenüber vor Augen, von dem er sich aber auch lösen kann (12). Wenn jemand einen solchen Brief schreibt, spüren wir, „was den Schreiber wirklich antreibt“ (13).

Ein wesentliches Motiv ist die *ekklesia*. „Die deutschen Übersetzungsmöglichkeiten ‚Gemeinde‘ oder ‚Kirche‘ verstellen beide eher

das Verständnis – das erste Wort, weil es partiell gedacht ist, bürgerliche Vereinskultur steht vor Augen, das andere weil es institutionell verfestigt. [...] Nein: *ekklēsia* ist nichts *unter anderem*, sie ist *etwas anderes* – eine plötzliche Veränderung, nichts, was man kennt.“ (32) Seitenlang ringt Lehnert mit dem Begriff, um sich dem Unaussprechlichen anzunähern. „Denn die innere Kraft der *ekklēsia*, ihren Sinn, bildet das Christuseignis, der ganz unvorstellbare Ruf, der Menschen heraustrennt aus ihren Schicksalsfäden, aus jeder denkbaren Form von Integration, und sie plötzlich zu ‚berufenen Heiligen‘ macht.“ (31) Konkret und uns doch entzogen, „Leib des Christus, Leib des *kom-menden* Gottes“ (130).

Lehnert kontrastiert die „paulinische Irritation [...], fasslich vor allem als Mystik und als eine Eschatologie, die alle gültige Gestalt ins Kommende verschob“ (119) mit dem, wie wir Kirche zu machen versuchen: „Wenn sich vor allem die evangelischen Kirchen heute zunehmend als Organisation verstehen und präsentieren, die bestimmte Aufgaben haben, darunter sogenannte ‚Kernaufgaben‘, die sich beschreiben lassen anhand von Eigeninteressen und Mitgliederbewegungen, dann stehen sie in ähnlicher Gefahr wie die korinthischen Gruppierungen: das unteilbare und unverfügbare Wesen der *ekklēsia* zu verfehlen.“ (50) Es muss immer wieder gesagt werden: „Die *ekklēsia* ist eine Figur der Anwesenheit von etwas Abwesendem. Sie besteht im Ineinander von Realpräsenz und schmerzlichem Vermissen Gottes.“ (131) Wer sich mit Paulus beschäftigt, spürt den Stachel im Fleisch. „Und was heißt das für Kirchen, die sich in der modernen Zivilgesellschaft über Mitgliedschaft bestimmen?“ (162f.)

Wir halten uns mit diesem Buch vor Augen, wie es sich angefühlt haben muss, in der Mitte des ersten Jahrhunderts Christus, dem Gekreuzigten, anzuhängen: „Das Essen war nicht mehr nur Essen, das Trinken war mehr als Trinken, die Gräber wurden zu Orten der frohen Versammlung.“ (29) Jemand wird Teil der *ekklēsia* durch die Taufe, „eines Rituals, das sich über Monate hinzog in verschiedenen Stadien der Initiation. [...] Es wird untergetaucht. Einer stirbt unter Wasser und wird neu geboren, adoptiert von Gott.“ (52) Der Vater mehrerer

Kinder kann nicht anders, als die Erfahrung der frühen Christen dem verflachten Brauchtum von heute gegenüber zu stellen: „Das verschämte Betröpfeln von Kinderköpfchen in trauter Runde um ein winziges Taufbecken erleichtert es heute nicht, die Bedeutungstiefe dessen, was hier geschieht, auch zu empfinden. [...] Wenn vielfach heute bei den kirchlichen Tauffeiern allein der beruhigende Gedanke der Gottesnähe, der väterlichen Segnung für einen Lebensweg in den Vordergrund gestellt wird, dann handelt es sich um eine Schwundstufe, um den Wurmfortsatz eines verblassenden Mysteriums.“ (52)

Die kraftvollsten Passagen dieses Buches betreffen die Eucharistie, wohl deshalb, weil sie die intensivsten Kristallisationspunkte christlicher Existenz sind, vom Autor her gesehen und auch vom Rezensenten – jede Lektüre ist ja Interpretation vor dem Hintergrund des eigenen Erlebens. Das ganze 9. Kapitel (175–196) handelt davon, ein bemerkenswerter Traktat der Exegese, Sakramententheologie, Ekklesiologie und Mystik im Erzählstil eines lutherischen Christen von heute (siehe auch 118 und 171). Eucharistie: „Jetzt, sagt Paulus, spricht der Messias. Unmittelbar. [...] Paulus meint eine tatsächliche Übereinstimmung: Wenn diese Worte im Gottesdienst gehört werden, von wem auch immer artikuliert, ist es der Christus, der sie spricht oder der sie singt.“ (179f.) Lehnert stellt die objektive Seite fest: „Die frühen Christen, an die Paulus schreibt, begegneten in der Eucharistie dem Messias – nicht mehr und nicht weniger sinnfällig als die ersten Jünger, denen Jesus am See Genezareth entgegenkam, mit be-zwingender Präsenz und einer wohl unglaublichen Erfüllung des Augenblicks, geronnen in dem einen Satz, der keinen Widerspruch zuließ: ‚Folge mir nach!‘ Und das ist nun gesprochen von einem, der tot ist, dem Gekreuzigten – und der erwartet wird: ‚Maranata! Unser Herr, komm!‘“ (189)

Der Leipziger Theologe sucht nach ad-äquaten Bildern, das eucharistische Geschehen begreifbar zu machen, und bedient sich subjektiver Empfindungen: „Ich muss wieder an das Gefühl denken, wie ich eine Nabelschnur durchtrennte, dieses knirschende Schneiden in einen knorpeligen Schlauch – was mir nicht zusteht, was mich zum Henker macht, zum

Wegbereiter der Einsamkeit, und es muss doch getan sein.“ (176f.) Zusammenhänge, die nicht sogleich einleuchten, aber Paulus durchaus tiefer verstehen lassen gegenüber einer abgegriffene Fachsprache, die selbst schon zum Klischee geworden ist. Und wieder ein Blick auf die triste Realität angesichts des hohen theologischen Anspruchs: „Das mag für viele seltsam klingen, sind doch die Orte, wo die Abendmahlsworte zu hören sind, meist nicht unmittelbar überzeugend: katholische Routinen oder protestantische Pädagogisierungen, legere Gesten in sehr auf sich bezogenen Vereins-Gemeinden. Aber das alles sagt nichts aus über die Wirklichkeit des Sakraments und dessen Verwandlungskraft.“ (176)

Was wir hier über das Opfer lesen, kennen wir bereits von René Girard und dessen breiter Rezeption. Dennoch, die markigen Worte und ihre daraus abgeleiteten Schlüsse führen zu neuem Verständnis: Im Herzen des Christentums „lebt der Opfergedanke. Entscheidend aber war ein Perspektivenwechsel: Die ersten Christen schauten nicht mehr mit den Augen von Tötenden auf das Opferblut, sondern umgekehrt mit dem Gekreuzigten auf seine Mörder. Jesus von Nazareth wurde sehr früh von seinen Anhängern als Opfer verstanden, eines aber, mit dem man sich identifizierte. [...] Damit scheint Mitleid als Möglichkeit auf, wo vorher nur das Ritual stand. Der Leidende auf dem Schlachtfeld oder in der Gosse kann ein eigenes Gesicht

bekommen, das ein Empfinden zeigt.“ (46f.)

Ekklēsia, Taufe, Eucharistie, Opfer – damals und heute Phänomene der Zwischenzeit. „Paulus findet sich in ein ungeklärtes ‚Dazwischen‘ gestellt. [...] Er irrte wie im Traum zwischen der Auferstehung und der *parousia* Christi mit unbestimmtem Ziel umher.“ (153) Unterbrechung, Anfang und Ende in einem. Im Primat des Christusereignisses wird alles umgewertet, es leben im Jetzt (*ho nyn kairos*) „Weinende als weinten sie nicht, Freudige, als freuten sie sich nicht, Verheiratete, als wären sie nicht verheiratet“ (169). „Merkt ihr nicht, dass alles anders sein muss, als ihr es empfindet? [...] Wer in dem Christus lebt, haust ‚dazwischen‘.“ (161) Eine Erfahrung, die Lehnert bis zum Ende des Buches nicht loslässt: „Ich versuche wieder zu ergründen, warum mir Paulus so nah ist, und gelange bis in das Wort: ‚danach‘.“ (266)

Dieses Buch bleibt Stückwerk, vorläufig, anstößig. Reizvoll ist der dringliche Ton eines Christentums, dem im 21. Jahrhundert seine Minderheitssituation unter eschatologischen Bedingungen neu aufgeht; seltsam die lyrische Form vermischt mit exegetischer Akribie und manch allzu aufgesetztem persönlichen Bezug (vgl. 155 und 195f.). Der Rezensent kann es nicht vorbehaltlos empfehlen. Aber er muss bekennen, dass er seit dieser Lektüre Paulus anders liest – hintergründiger, offener, langsamer und vor allem existenzieller.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB